



# Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

## Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 228.

Montag, den 28. September 1908.

23. Jahrgang.

## Amtlicher Teil.

## Bekanntmachung.

Die **Haus- und Grundbesitzer** in Wiesbaden werden darauf aufmerksam gemacht, daß Anträge an das Landgericht auf **Abschätzung von Immobilien nur dann** in der jeden Freitag stattfindenden Sitzung erledigt werden können, wenn sie mit den erforderlichen Unterlagen bis Dienstag **Mittag im Rathause, Zimmer 11**, eingereicht werden.

Für die Abschätzung ist entweder ein **Grundbuchauszug**, oder ein Auszug aus der **Grundbuchssteuerrolle** erforderlich.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

13888 Der Oberbürgermeister.

## Bekanntmachung.

In dem städtischen Gebäude Scharnhorststraße Nr. 16 (Kanal-Brücke) ist ein Laden mit Ladenzimmer und darunter liegendem großen Keller zu vermieten.

Angebote sind bis spätestens den 15. Oktober d. J. im Rathause, Zimmer Nr. 11 — wo auch nähere Auskunft erteilt wird, abzugeben.

Wiesbaden, den 19. September 1908.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Im Hause Rosenstraße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speiseflamm, Badkabinett, 2 Mansarden und 2 Kellern, zu vermieten.

Nähtere Auskunft wird im Rathaus, Zimmer Nr. 11, woselbst die Angebote bis 20. September d. J. abzugeben sind, erteilt.

Wiesbaden, den 21. August 1908.

13823 Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Mehrere Weinkellerabteilungen unter städt. Schulgebäuden sind zu vermieten.

Offeriert sind bis spätestens den 15. Oktober d. J. im Rathause, Zimmer Nr. 11, woselbst auch nähere Auskunft erteilt wird — abzugeben.

Wiesbaden, den 19. September 1908.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Fr. An. und Abmeldung von Gewerbebetrieben. Die biegsigen Gewerbetreibenden werden zur Bekanntmachung von Verstößen gegen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen darauf aufmerksam gemacht, daß gemäß § 52 des Gewerbesteuergegesches vom 24. Juni 1891 und der dazu ergangenen Anweisung des Herrn Finanzministers vom 4. November 1895, Abchnitt IV, Artikel 25, ein jeder, welcher hier den Betrieb eines steuerbaren Gewerbes aufzunimmt, dem Magistrat vorher oder spätestens gleichzeitig mit dem Beginn des Betriebs Anzeige davon zu machen hat. Die Anzeige hat schriftlich zu erfolgen; sie kann auch im Rathaus, Zimmer 29, mündlich während der üblichen Vormittagsdienststunden zu Protokoll gegeben werden.

Diese Verpflichtung trifft auch denjenigen, welcher

- a) das Gewerbe eines anderen übernimmt und fortsetzt,
- b) neben seinem bisherigen Gewerbe oder anstelle desselben ein anderes Gewerbe anfängt.

Bei die gesetzliche Verpflichtung zur Annahme eines steuerpflichtigen Gewerbes innerhalb der vorgedrehten Art nicht erfüllt, verfällt nach § 70 des Gewerbesteuergegesches in eine doppelter Betrag der einjährigen Steuer gleichen Geldstrafe, daneben ist die vornehmende Steuer zu entrichten.

Das Aufhören eines steuerpflichtigen Gewerbes ist dagegen nach § 10, Absatz 2 des Gesetzes vom 14. Juli 1895 und Artikel 28 der cit. Anweisung bei dem Herrn Vorstandes des für die Veranlagung zuständigen Steuerausschusses der Gewerbeaufsichtslinie 1 bis 4, Friedrichstr. 32 hier, schriftlich abzumelden.

Wird ein Gewerbebetrieb eingestellt, aber nicht rechtzeitig abgemeldet, so ist die Gewerbeaufsicht nach § 33 des Gewerbesteuergegesches bis zur Abmeldung fortzuentrichten.

Wiesbaden, den 21. September 1908.

13892 Steuerverwaltung.

## Bekanntmachung.

Zur Hinblick auf die bevorstehende Zeit des Wohnungswechsels wird hierdurch auf die Bedeutung des § 12a der Bestimmungen über die Abgabe von Gas zum Privatgebrauch, lautend:

Der Gasabnehmer ist verpflichtet, sobald er auf den ferneren Gasbezug verzichtet, dieses der Verwaltung mündlich oder schriftlich anzugeben und die rückständigen Beträge zu zahlen. Werdet derselbe die Gasbenutzung nicht ab, so bleibt er solange für die Bezahlung auch des von seinem Nachfolger verbrauchten Gases verpflichtet, bis diese Anzeige erfolgt oder der Übergang der Gasseinrichtungen auf einen anderen Gasabnehmer von letzterem bei der Verwaltung des Gaswerks angemeldet worden ist.

Wiesbaden, den 21. September 1908.

Bewaltung der häuslichen Wasser und Lichtenwerte.

## Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Taglöhners **Jacob Bengel**, geb. 12. 2. 1853 zu Niederdammar. — 2. des Schlossers **Georg Berghof**, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Taglöhners **Johann Bickert**, geboren am 17. März 1868 zu Schloss. — 4. der ledigen Dienstmagd **Karoline Bos**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schmiedergesellen **Peter Buhr**, geb. 8. 8. 1862 zu Heister. — 6. des Büttlers **Albert Berger**, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach. — 7. des Taglöhners **Georg Giebel**, geboren am 3. 12. 1862 zu Kemel. — 8. des Mühlenbauers **Wilhelm Barth**, geboren am 9. 1. 1868 zu Oderroffleben. — 9. des Taglöhners **Wilhelm Heir**, geboren am 17. September 1861 zu Wörnsdorf. — 10. der ledigen **Maria Bergen**, geb. am 7. 9. 1880 zu Norden. — 11. — — — — — 12. der Ehefrau **Theob. Helmrich**, Philippine, geb. **Eriopinus**, geb. am 7. 6. 1872 zu Norden. — 13. des Dachdeckers **Anton Hill**, geboren am 9. August 1876 zu Hasselbach. — 14. des Taglöhners **Albert Kaiser**, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 15. der ledigen **Anna Klein**, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 16. des Tapetenherstellers **Wilh. Maybach**, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 17. des Taglöhners **Karolus Naheimer**, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 18. des Tapetenherstellers **Karl Rehm**, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 19. des Kaminbauers **Wilhelm Reichardt**, geb. am 26. 7. 1829 zu Albersleben. — 20. des Schneiders **Ludwig Schäfer**, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 21. des Installateurs **Heinrich Schmieder**, geb. am 17. 3. 1872 zu Frohingen. — 22. des Kaufm. **Herrn. Schnabel**, geb. am 27. 4. 1882 zu Weilburg. — 23. des Sieghauers **A. Schneider**, geb. am 21. 8. 1872 zu Neukrotz. — 24. der ledigen Büttlerin **Anna Schneider**, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 25. der ledigen Dienstmagd **Karoline Schöffer**, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 26. des Käufers **Max Schönbaum**, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdöllendorf. — 27. der led. **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 28. der led. **Vina Simons**, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 29. des Taglöhners **Ehr. Vogel**, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 30. des Taglöhners **Friedr. Wilke**, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. — 31. der Ehefrau des Fuhrmanns **Jacob Linser**, Emilie geb. **Wagenbach**, am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 15. September 1908. [13888]

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

## Bekanntmachung.

Der **Fruhmarkt** beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907. 14087

Stadt. Amtse-Amt.

## Berdigung.

Die Ausführung der Zimmerarbeiten einschließlich Material für die Holle für Trauversammlungen auf dem Südfriedhof soll im Interesse der öffentlichen Ausübungsburg an in Wiesbaden ansässige Unternehmer vergeben werden.

Berdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden 11—1 Uhr, im Baubüro, Adlerstraße 4 v. eingehen, die Angebotsunterlagen, ausreichlich der Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder beistellgeldfreie Einwendung von 50 & bis zum Berdingungsstermin, so lange der Vorort reicht, bezogen werden.

Berichtigte und mit der Aufschrift "Zimmerarbeiten" versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, den 2. Oktober 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gewohnheit der zwei erscheinenden Ambiter.

Auf die mit den vorgeschriebenen und ausgewählten Berdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 20 Tage. 13931

Wiesbaden, den 12. September 1908.

Städtisches Hochbanamt.

Hochbauten auf dem Südfriedhof.

Von der neu hinzugekommenen Bücher, die vom 28. Septbr. 1908 an im Lesezimmer ausgestellt sind und dort vorausbestellt werden können.

**Nord** und **Süd**, Bd. 120—123, Breslau 1907. **Grenzboten**, Jahrg. 66. — Bd. 1—4, Leipzig 1907.

**Passano**, O. Dizionario di opere anonime e pseudonime in supplemento a quello di Gaetano Melzi. Ans. 1887.

**Pfeiffer**, A. Gesammelte Werke. Bd. 3 und 11, München 1908.

**Heimbucher**, M. Die Orden und Congregationen der katholischen Kirche. Bd. 1 und 2, Paderborn 1907.

**Luther**, M. Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 18. Weimar 1908.

**Volksunterhaltung**. Zeitschrift f. d. gesamten Bestrebungen auf dem Gebiet der Volksunterhaltung. Bd. 7 u. 8. Berlin 1905. bis 1907.

**Müller**, Siegm. Technische Hochschulen in Nordamerika. Leipzig 1908. Gesch. v. Prof. Dr. Liesegang.

**Gizycki**, G. v. Grundzüge der Moral. Leipzig 1883. Gesch. von Herrn L. Berger-Witten.

**Sigwart**, Chr. Kleine Schriften. Reihe 1 und 2. Freiburg i. Br. 1889.

**Kunstwart**, Jahrg. 20, T. 1 und 2, München 1907.

**Studio**, An illustrated magazine of fine and applied art. Vol. 40—42, London 1907 u. 1908.

**Gazette des Beaux-Arts**. Année 39. Sem. 1 u. 2. Paris 1907.

**Denkmäler Deutscher Tonkunst**. Folge 1 Bd. 34. Leipzig 1908. Gesch. v. Königl. Preuss. Unterrichtsministerium zu Berlin.

**Rintelen**, M. Schulhaft und Einlager im Vollstreckungsverfahren. Leipzig 1908.

**Zeumer**, Die goldene Bulle Kaiser Karls IV. Weimar 1908.

**Richterhofen**, Freih. v. Untersuchungen zur fränkischen Rechtsgeschichte. Teil 3 Abschn. 1. Berlin 1886.

**de Nijs**, G. Berufsräicher oder Laienrichter. Leipzig 1906. Gesch. von Herrn Dr. Laquer.

**Statistik**, Preussische. Heft 204—206. Berlin 1908. Gesch. v. Königl. Preuss. Statist. Landesamt zu Berlin.

**Kalle**, F. Wirtschaftliche Lehren. Berlin 1877.

**Frantz**, C. Der Untergang der alten Parteien und die Parteien der Zukunft. Berlin 1878.

**Engel**, E. Die industrielle Entwicklung und die Gewerbezählung im Deutschen Reich. Berlin 1878. Gesch. v. Königl. Preuss. Ministerium für Handel zu Berlin.

**Jahresberichte d. Königl. Preuss. Regierungs- und Gewerberäte und Bergbehörden**. Bd. 1898—1906. Berlin 1891—1907. Gesch. v. Königl. Preuss. Ministerium für Handel zu Berlin.

**Rangliste d. Kaiserl. Deutschen Marine f. d. Jahr 1908**. Berlin 1908.

**Horn**, P. Die deutsche Soldatsprache. A. 2. Giessen 1905.

**Wehrhahn**, K. Die Sage. Leipzig 1908.

**Beiträge zur Kenntnis des Orients**. Bd. 4 und 5. Halle 1906 u. 1907.

**Zeitschrift Historische**, Bd. 100. München 1907.

**Hodenberg**, Jul. Wiener Sommertage. Leipzig 1875.

**Huber**, P. Der Haushalt der Stadt Hildesheim am Ende d. 14. Jahrhunderts. Leipzig 1901.

**Mering**, Freiherr F. E. v. Geschichte der Burgen, Bittergüter etc. in den Rheinlanden. Heft 7—12. Köln 1844—1856.

**Herold**, Zeitschrift f. Wappen, Siegel- und Familienkunde. Jahrg. 37 u. 38. Berlin 1906 u. 1907.

**Chevalier**, U. Répertoire des sources historiques du Moyen Age. Vol. 2. Paris 1907.

**Trautmann**, F. Im Münchener Hofgarten. München 1884.

**Mitteilungen des Vereins f. Geschichte von Osnabrück**. Bd. 30. Osnabrück 1906.

**Binder**, L. Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg im Bergischen. Langenberg 1879.

**Urkunden des Pfarrarchivs von St. Severin in Köln**. Bearb. von Joh. Hess. Köln 1901.

**Huret**, J. In Deutschland. Bd. 1. Leipzig 1907.

**Genthe**, Reisen. Herausg. v. Wegener. Bd. 1 (Korea). Berlin 1905.

**Hutton**, W. H. Sketches of travel in Normandy and Man. London 1897.

**Freeman**, E. Sketches from the subject and neighbour land of Venice. London 1881.

**Unruh**, H. V. v. Erfahrungen aus den letzten drei Jahren. Magdeburg 1891. Gesch. v. Herrn L. Berger-Witten.

<

# Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 228.

Montag, den 28. September 1908.

23. Jahrgang.

## Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidthähler.

(Vorisehung.)

„Ganz sicher weiß ich das, und kann's Ihnen sogar beweisen. Ein — Freund von mir, ein ruhiger, nüchterner Mensch, den seine besten Bekannten sogar oft einen unverbefflichen Pedanten geschildert haben, und der nie im Leben etwas gespürt hatte, was der Liebe gleichen könnte — denn von diesem Gefühl hatte er eine ganz absonderlich hohe Meinung —, sah eines Tages ein junges Mädchen, das allerdings ein wahrer Ausbund an Liebreiz und Holdseligkeit war — und von demselben Augenblick an wußte er, daß dieses Mädchen allein die Holdseligkeit seines Lebens ausmachte, daß er der unglückseligste Mensch unter Gottes Sonne sein würde, wenn sie, gerade sie, nicht sein eigen sein wollte. Sehen Sie, das war eine Liebe auf den ersten Blick, die wie eine Erleuchtung von oben in so ein Menschenherz fällt und sofort für ewige Zeiten davon Besitz ergreift!“

„Und ist — Ihr Freund denn mit dem Mädchen glücklich geworden?“ fragte Beate, die sich für diese kleine Geschichte sehr zu interessieren schien.

Bruno hingegen zuckte die Achseln und sagte: „So weit ist der arme Mensch noch lange nicht. Denken Sie mal, der Arme trugt all sein himmlisches Hoffen noch immer mutterseelenallein mit sich allein herum, weil er nicht den Mut hat, die Geliebte zu fragen!“

„So weiß sie noch gar nicht einmal, daß er sie liebt?“

„Nein, sie hat noch nicht die leiseste Ahnung! Sie können sich denken, welche Qual das für ihn ist!“

„Ja, das kann ich mir denken!“ bestätigte Beate ernst. „Aber sie muß doch merken, daß er sie liebt,“ fuhr sie fort. „Sehen Sie, das ist ja eben das Wunderbare in dieser Shakespeareschen Tragödie, daß die beiden sofort wissen, daß sie sich lieben, in demselben Augenblick, wo sie sich sehen!“

„Ah, gnädiges Fräulein, mein Freund hat's ja auch sofort gewußt, bestätigte Bruno, „und nur über ihre Gefühle ist er sich noch nicht im klaren!“

„Warum fragt er sie denn nicht?“ — lautete die Antwort.

„Weil er nicht den Mut dazu hat, weil er fürchtet, das Wörtlein „nein“ zu hören, das sein ganzes Leben vernichten würde“, flüsterte Bruno, der Beate so nahe gerückt war, daß sein Atem fast ihre Wangen streifte. „Sie ist ja so schön, so unendlich schön, daß er gar nicht wagt, ihr sein Herz zu entdecken, weil er nicht unbescheiden genug ist, sich einzubilden, daß die Natur dieses holdelige Wunder für ihn geschaffen haben könnte. Bitte, gnädiges Fräulein, verzeihen Sie sich einmal in die Lage dieses Mädchens!“

„Ich?“

„Zawohl Sie!“ fuhr er leidenschaftlich fort. „Nehmen Sie an, Sie lernten plötzlich einen Menschen kennen, der Ihnen bis dahin vollkommen fremd gewesen. Nehmen Sie an, dieser fremde Mensch hätte in Ihrem Hause irgend etwas verloren, oder liegen lassen und vergessen — sagen wir ein Medaillon oder einen alten goldenen Bleistift, wie ich damals —, kurz, irgend etwas Gleichgültiges, und wäre gekommen, sich das zu holen. Und bei der Gelegenheit hätte er nun etwas anderes bei Ihnen verloren oder vergessen — was für ihn entschieden unentbehrlicher wäre zum weiteren Existieren — sein Herz. Und wenn dieser wildfremde Mensch nun zu Ihnen käme und Ihnen sagte, daß bei ihm sich

(Nachdruck verboten.)  
das Wunder von der Liebe auf den ersten Blick nun bewahrheitet hätte, daß er nicht leben könnte ohne Sie — was würden Sie dann wohl tun?“

Beate war tief erötet, hielt ihren Blick gesenkt und fühlte zitternd, daß ihr das Blut jäh durch alle ihre Pulse jagte in heftiger Erregung. Sie wußte jetzt, daß der heutige Abend über ihr Leben entscheiden mußte, jetzt wußte sie nur zu genau, wer der Freund war, von dem ihr der Mann neben ihr in flüsternder Stimme erzählte. Dann sagte sie leise mit bebender Stimme: „Sie fragen mich viel, Herr Professor, mehr, als ich so unvorbereitet beantworten kann. — Soviel aber will ich Ihnen sagen, da Sie mich fragen, was ich in einem so außergewöhnlichen Falle tun würde. Ich würde mit meinem Herzen zurate gehen, würde mich selbst ehrlich fragen, ob ich einem Manne, der so vertraulich zu mir kommt, dasselbe bieten könnte, wie er mir, und wenn ich damit im reinen wäre, dann — —“

Hier stotterte sie unwillkürlich, und Bruno fasste ihre kleine heiße Hand, die wie im Fieber brannte, während er leise fragte: „Und dann? —“

„Dann,“ fuhr sie fort, ohne ihn anzusehen, „dann würde ich — Ihrem Freunde sagen, kommen Sie zu meinem alten Vater, der mein treuester Freund und Berater ist, sprechen Sie mit ihm, wie Sie mit mir gesprochen haben, und fragen Sie ihn, was nun geschehen soll.“

„Und — wann sollte dieser Freund mit Ihrem Vater sprechen?“ Lang es leise bebend zurück.

„Am Weihnachtsabend — unterm Tannenbaum!“

„Ich danke Ihnen, Beate! — Leben Sie wohl!“

Sie fühlte einen heißen Kuß auf ihrer Hand, die er immer noch in der feinigen hielt, dann hörte sie mit geschlossenen Augen, wie er schnell auffrührte und die Luge verließ. Sie hörte die Tür zuschnallen und blieb regungslos sitzen. — Sie war wie im Traum. — Sie hörte das Klingelzeichen zum Beginn des neuen Alters tönen — hörte die Stimmen der Darsteller durch das Haus schallen. Sie hörte am Altschlus den begeisterten Applaus des Publikums, und noch immer saß sie stumm und bewegungslos mit klopfnendem Herzen und lächelnden Lippen.

Shakespeares hohes Lied der Liebe klang heute ungehört an ihr vorüber.

Eine liebe Menschenstimme hatte ihr das eigene gesungen, und in ihrem Herzen hatte es jauchzenden Wiederhall gefunden!

Angstlich vor aller Welt hütete Professor Bruno Nohland sein heiliges Geheimnis. Er vermied es peinlich, obwohl es für ihn eine förmliche Qual war, der Geliebten zu begegnen. Er wollte ihr nach ihrer Unterredung im Theater Zeit lassen, ihr Herz zu prüfen, und wie sie gesagt hatte, wollte er sich am Weihnachtsabend in Gegenwart ihres Vaters die Entscheidung über sein Schicksal holen. Seine höchste Freude und einzige Belohnung für seine Entschuldigung war es, von seinem Fenster aus sie täglich zu sehen, wenn sie das Haus ihres Onkels verließ, um auszugehen, und mit unbeschreiblicher Genugtuung konstatierte er jedesmal, daß ihr Blick wie zufällig zu den Fenstern empor schweifte, wo er verborgen hinter dem Vorhang stand, um ihr nachzuschauen.

Er kannte sich selbst nicht mehr,

Er kam sich vor, als hätte er sein ganzes bisheriges Leben verschlafen, ohne Zweck und Inhalt verträumt, und seine geliebte Wissenschaft kam ihm, dem geliebten Mädchen gegenüber, mit einem Mal ganz entsetzlich ledern und langweilig vor. Was waren all seine gemalten Sonnen und Sterne gegen diese leuchtenden zwei Mädchenaugen, was bedeuteten all seine Messungen von Flächen und Höhen gegen das Maß seiner jungen Liebe?

Er kannte sich selbst nicht mehr, so über alle Maßen glücklich war er. Und was er vor allem nicht begriff, das war die Schnelligkeit, mit der das alles gekommen war. Wo hatte er, der sonst so schüchterne, fast Verzagte, den Mut hergenommen, sein Herz so über die Lippen springen zu lassen? — Tausendmal segne er im Geiste den göttlichen Shakespeare und laufte sich in einer Gipswarenhandlung, an der er täglich vorbeiging, die kleine Büste des großen Briten, die er auf seinem Schreibtisch zwischen die ernsten Bilder von Columbus und Ranzan feierlichst aufstellte. Nur vor der Büste lag der goldene Bleistift, das Andenken an seinen Vater, die kleine Ursache großer Wirkungen. —

Natürlich hielt Professor Nohland die Verbannung von Beate, wozu er sich so entzückt und selbst verurteilt hatte, keine zehn Tage aus. Er konnte sich doch auch nicht so unmotiviert vor seinen Freunden verstehen, und so suchte er denn eines schönen Tages Robert auf, in der Hoffnung, im Vestibül Beates kleines Pelzjadett hängen zu sehen.

Seit einer Woche war er nicht im gräßlichen Hause gewesen. Aber die angenehme Hoffnung enttäuschte ihn. Die Gräfin war nicht zu Hause, und der Kammerdiener Robert teilte ihm mit, daß er von seinem Herrn vor einer Stunde beauftragt worden sei, an den Herrn Professor einen Brief zur Post zu bringen. —

„Na, dann trifft sich's ja ausgezeichnet, daß ich gerade selbst komme,“ sagte Bruno, „melden Sie mich, bitte, dem Herrn Grafen!“

„Ausgezeichnet, daß Du so schnell kommst!“ rief ihm Robert entgegen, als Bruno das Arbeitszimmer betrat. „Ich habe außerordentlich wichtige Dinge mit Dir zu besprechen, Sachen, wo von noch kein Mensch eine Ahnung davon hat, mein alter Junge! Komm, sehe Dich vor allem, mach Dir's bequem, stell Dir eine Kavanna an — ja — und nun höre mir mal aufmerksam zu!“

Und während der Professor in dem Lehnsstuhl neben dem Schreibtisch Platz nahm, ging Robert mit großen Schritten in sichtlicher Aufregung im Zimmer auf und nieder, die Hände in die Jackentaschen versenkt, den Kopf ein wenig vornüber geneigt,

„Du machst ja einen merkwürdig unternehmenden Eindruck!“ lächelte Bruno. „Das müssen ja Dinge von ganz seltener Wichtigkeit sein, die dich so erregen, denn so hab' ich Dich lange nicht gesehen!“

„Wirfst auch Augen machen, mein Alter!“ brummte Robert, ohne seine Promenade zu unterbrechen. „Monatelang habe ich mich nun mit der Sache allein rumgeschlagen, habe in langen, einsamen Nächten schlaflos da drinnen auf meinem Bett gelegen, die Arme unter dem Kopf und das kleine Buch dort mit den vielen Notizen neben mir auf dem Nachttisch. Und da habe ich nachgesonnen und gerechnet, und wieder nachgesonnen und bin tagelang zusammengestellt mit allen möglichen Männern der Wissenschaft. Immer nur um das eine drehen sich meine Gedanken!“

„Ja, Mensch, Robert, — was ist es denn eigentlich?“

„Gleich wirst Du es erfahren, gleich! — Und dann hat's in mir angefangen zu gären und zu wühlen, wie ein unterirdischer Strom sich sein Bett gräßt durch Felsenquader, bis er endlich befreit und bereit ans Licht gebrochen ist. Du hast doch wohl in den letzten Wochen gelesen, daß eine Expedition zusammengetreten ist, um eine neue Fahrt nach dem Nordpol zu unternehmen, und daß sich eine Kommission von Finanziers gebildet hat, um die erforderlichen Summen dafür zusammenzubringen, und daß der Kaiser selbst sich leidenschaftlich dafür interessiert?“

„Gewiß habe ich das gelesen — und noch vor etwa zwölf Tagen sprachen wir ja unten im Salon mit Dr. Ruamotti und Professor Frenzen sehr eingehend über diese Idee. Du weißt ja auch, wie sehr ich mich dafür interessierte!“

„Nun gut, mein alter Gefährte — heute sollst Du alles erfahren, was ich so heimlich vor Dir verborgen gehalten habe.

(Wortsetzung folgt.)

## Dies und Das.

■ Der kleinste und tenerste Hund in der Welt wurde am Sonnabend in Philadelphia verkauft. Das kleine zarte Geschöpf ist ein Griffon und wiegt nur  $1\frac{1}{2}$  Pfund. Das Tier wurde für 40.000 \$ verkauft, so daß sich der Preis pro Gramm auf etwa 55 \$ stellt. Die glückliche Besitzerin dieser Seltenheit ist die Gattin eines Architekten, Mrs. Windrim, die das winzige Geschöpf „Mlle Atom“ benannt hat.

■ Der weibliche Räuberhauptmann. Von einem weiblichen Rinaldo Rinaldini wird aus Amerika berichtet: Schon seit Monaten macht die unter dem Spitznamen „Maiden-Räuberin“ Mary Jouts den amerikanischen Behörden zu schaffen, da sie nur vom Raub lebt, ohne Begleitung in den Wäldern und Schluchten umherstreift und sich allen Verfolgungen mit der Waffe in der Hand zu entziehen versteht. Wie nunmehr aus Sergent gemeldet wird, stöberte man den weiblichen Räuber in einer Schlucht auf, der Bundesmarschall J. M. Blair und einige Assistenten begaben sich in dieses Gebiet und forderten die energische Jungfrau auf, sich zu ergeben. Es entpann sich schließlich ein Kampf, in dem 60 Schüsse gewechselt wurden, einige Begleiter des Bundesmarschalls ihr Leben einbüßten und die ganze verfolgende Norona von dem einen Weib in die Flucht getrieben wurde. Militär soll jetzt hinter der Räuberin her gehen.

■ 140 000 \$ Jahresgehalt für einen Landbriefträger. Daß ein einfacher Landbriefträger 140 000 \$ Jahresgehalt erhält und doch noch wenig dabei zurücklegen kann, dürfte immerhin selten sein. Der teuerste bezahlte Briefträger ist ein Angestellter der Vereinigten Staaten, der für seinen Dienst in Alaska 140 000 \$ jährlich erhält. Allerdings muß er hierfür sämtliche Kosten, die der Dienst verursacht, bestreiten, und diese sind nicht gerade klein, denn zweimal im Monat muß er eine Strecke von 680 Kilometer zurücklegen. Der Weg geht durch Schnee und Eis und die Reise die mit dem Hundeschlitten zurückgelegt wird, dauert jedesmal eine Woche. Da er sich und Hunderte von Hunden bekämpfen muß, bleibt von dem scheinbar übermäßig hohen Gehalt nicht gar so viel übrig.

■ Wie man richtig lacht. Die Runde, daß in England eine Schule errichtet, in der u. a. auch die Kunst eines musikalischen Lachens gelehrt werden soll, hat in England lebhafte Erörterungen hervorgerufen. Der Londoner Gesangstechniker Noel Fleming, der das Studium der Mechanik der Stimmbänder seit Jahren eifrig betreibt, hat sich über die Folgen des gewöhnlichen Lachens, des „Amateurlachens“, sehr pessimistisch ausgesprochen. Das italienische Lachen ist stets langvoll, während man in England meist in der Kehle lacht und infolgedessen Dissonanzen hervorbringt. Der Fall ist gar nicht selten, wo das Lachen direkt physiologischen Schaden anrichtet. Das Lachen soll auf denselben Wege hervorgebracht werden, wie die menschliche Stimme. Man ist überrascht, wie selten man ein natürliches schönes Lachen hört. Der populäre Ausdruck von dem „Sichtlachen“ ist bezeichnend. Man sollte nie davon erschöpft sein. Ein richtiges Lachen ist eine durchaus gesunde Muskelbewegung, die niemals ermüden darf. Das falsche Lachen dagegen ist aber unmusikalisch und führt leicht zur Heiserkeit durch die Überanstrengung und Erregung der Stimmbänder. Der Ton des Lachens sollte stets der natürlichen Stimmlage entsprechen. Aber dies findet man nur selten und meist nur bei Leuten, deren Stimme systematisch geschult und entwickelt ist. Wie oft hört man es, daß Menschen mit tiefer Stimme in den hellsten Tönen lachen. Auf die Stimmbänder ist das von widerlichem Eindruck. Es ist merkwürdig, daß man gerade unter den Negern die größte Anzahl Leute findet, die „richtig lachen“, wenngleich es bei ihnen nicht hört und musikalisch Klingt.“

■ Die beweisende Taillenweite. Wie man weiß, kommt im amerikanischen Wahlkampfe der Humor, besonders der unfreiwillige, nie zu kurz. Ein hübsches Beispiel dafür wird uns aus Newyork mitgeteilt. Nach dem Providence Journal hat ein Fabrikant in Boston, der jährlich 750.000 billige Anzüge herstellt, konstatiert, daß die Taillenweite der Männer im Süden und Westen seit 10 Jahren um ein oder zwei Zoll zugenommen hat. Während früher für den Süden fast alle Anzüge 33 Zoll Taillenmaß hatten, werden gegenwärtig fast nur solche von 34 Zoll verlangt, und im Westen ist das Maß sogar von 34 auf 35 bis 36 Zoll gestiegen, verkündet er und setzt als seine Schlussfolgerung hinzu: „Augenscheinlich lebt der Amerikaner jetzt besser als je zuvor.“ Dazu meint ein demokratisches Blatt: „Was hats jetzt noch für einen Zweck, eine Kampagne zu führen? Was sollen unsere Männer über die uns ausjagenden Trusts, den Raub-Zolltarif, Waldverwüstung und den hohen Preis von Glaserlkitt, wenn ein Bostoner Fabrikant uns durch seine Taillenweite-Beobachtungen ad absurdum führen kann?“

## Unsere klugen Töchter.

Um Anschluß an den Umstand, daß zu Anfang des Jahres 14 Schülerinnen der Auguste-Viktoria-Schule zu Charlottenburg das Reife-Beugnis des Realgymnasiums erhielten, schreibt Freib Giese im Türem (Herausgeber Frhr. v. Grotthuß): „Das Märchen von der „schwachen“ Frau hat wieder einmal eine Widerlegung gefunden! Jetzt gibt es keine Entschuldigung mehr, wenn Eltern begabte Töchter im Hause behalten, ihnen die Quellen zur Weiterentwicklung verschließen! Besser ein unbeschränkter Sohn in der Gemeindeschule, als eine geistig geweiste Tochter im Glend der „höheren“ Töchterschule! Gleichheit der Geschlechter soll erstrebzt werden. Wozu noch die Bevorzugung der Knaben in solchen Fällen? . . . Wer den brütenden Stumpfsinn unserer Durchschnittsgymnasiasten kennen gelernt hat, die Angst- und bange-Gestalten, die sich von Klasse zu Klasse schleppen, und wer diese Leute dann draußen im Leben wiedersah, äußerlich prahlhäftisch, im Inneren hohl, die Symbole des überfüllten Grabs, der weiß, daß ich nicht übertrieben habe! Trennt Spreu und Weizen voneinander; haltet die unbegabten Knaben von den höheren Schulen fern und schickt lieber eure klugen Töchter dorthin. Dann werden wir endlich höhere „Menschen“, ein besseres Menschengeschlecht entstehen sehen. Aber auch die jungen, begabten Mädchen mögen sich jene 14 Abiturientinnen zum Vorbild nehmen. Was habt ihr auf euren Töchterschulen gelernt? Nichts! Verdächtige Rätselthemen habt ihr bearbeitet, Religion und Geschichte wurde euch „vom pädagogischen und sittlichen Standpunkte wohlerwogen“ unterbreitet, Mathematik und Naturwissenschaften konntet ihr nicht erschaffen, da euch die nötigen Grundlagen fehlten, Französisch und Englisch habt ihr gelernt, könnt aber nicht euch eine Butterjulie fordern, wenn ihr ins Ausland kommt! Es soll nicht gesagt sein, daß alles ideal in dem Lehrplan, der Lehramethode von Mädchen- und Knabengymnasium sei. Nein, durchaus nicht! Aber trotzdem bildet die Gymnasialbildung eine feste Grundlage im Leben für die moderne Frau. Wenn heutzutage ein junges Mädchen die Töchterschule verläßt, pflegt es gewöhnlich in „Pension“ zu gehen, um verschroben und verdreht in ihren Anschauungen das Vaterhaus wieder zu betreten. Etwas Klavierklippern, leidlich Tanzen, Tennis spielen und Leinenwand anstreichen, dazu noch etliche unverstandene Broden Schopenhauer- und Nietzsche, vielleicht auch noch reichlicher Gebrauch so schöner Schlagwörter wie „Freie Liebe“, „Frauenbefreiung“, „Allgemeines Wahlrecht“, „Neumalthusianismus“: und die junge Dame ist fertig. Sie schwadroniert über das Joch der Ehe und wartet — auf den Gelobten im Namen des Herrn. Der kommt aber nicht, wenn er Verstand hat. Denn wer sollte solch Gänsehnen nehmen, das kein tieferes Wissen besitzt, aber auch nicht einmal „Kirche, Kinder, Küche“ aufzudenstellend übernehmen kann — und will.

Die Annahme, für gebildet zu gelten und entsprechende Ansprüche zu stellen, ist bei den minderbegabten jungen Männern wie den modernen höheren Töchtern gleich groß. Mögen sich solche Gleichgeinährten finden. Ihr anderen, klugen Mädchen reicht euch los davon, strebt mit den begabten Männern kameradschaftlich weiter! Eure Eltern werden euch eine bessere Bildung verschaffen, wenn sie eingesehen haben, daß ein gesundes Mädchen die Ansprüche eines Gymnasiums vollauf befriedigen kann. Es gibt keine Entschuldigung mehr! Auch nicht die, daß Studium häßlich macht. Wenn man als Beispiele einige emanzipierte Mannweiber anführt, so gilt das nicht: die waren schon vorher häßlich, ehe sie studierten. Ein geistiges Turnen veredelt die Gesichtszüge. Denn die größte Schönheit, die unvergänglichste, ist ein durchgeistigtes Gesicht! Ernstes Lernen, verbunden mit mäßiger Körpergymnastik, macht keinen normalen Menschen franz oder unschön. Das mögen sich alle jungen, begabten Menschen sagen. Wenn sie hiervon überzeugt sind, wenn ihnen die Mittel zur höheren Bildung zu Gebote stehen und sie doch nicht ihren Vorbildern, ihren vielen, vielen Kameradinnen folgen, dann liegt es nur an einem Grunde — an Denkschultheit, Unlust zu ernster Geistesarbeit! Viele begabte Knaben fransen an diesem Nebel, aber die Zahl der Mädchen ist noch viel größer, weil diese sich so schwer aus den altübernommenen Gewohnheiten, dem Fahrwasser der großen Masse, trennend absondern wollen. Viele legen die Hände in den Schuß, lassen ihre natürlichen geistigen Fähigkeiten verkümmern, um den bequemen Weg zu gehen, den so

viele andere bereits beschritten. Niemals wird ein Mädchen Anspruch auf Höherbildung machen können, wenn es an dieser Kuppe von vornherein scheitert. Ihr deutschen Frauen, hütel euch vor Denkschultheit, vor Arbeitsunlust auf geistigem Gebiet! Der schönste Baum verkümmert und trägt keine Früchte, wenn er im Markt verdroht ist! Gedenkt der Worte Carlyles Chartism): „Arbeit ist die Mission der Menschen auf dieser Erde. Es dämpft sich ein Tag heraus, es wird ein Tag kommen, an dem der, welcher keine Arbeit hat, es nicht für geraten halten wird, sich in unserem Bereich des Sonnensystems zu zeigen, sondern sich anderwärts umsehen mag, ob irgendwo ein fauler Planet sei!“

## Erziehung zur Selbständigkeit.

Von Dr. Heinrich Kranz.

Das Schlagwort von der Erziehung zur Selbständigkeit ist neuerdings wieder modern geworden. Amerikanische Vorbilder haben die Notwendigkeit einer höheren Selbständigkeit unserer Jugend dargetan, und wie auch sonst entlädt sich das von neuem erkannte Bedürfnis in ein paar Wörtern: Erziehung zur Selbständigkeit! — Wenn wir nun mehr Selbständigkeit fordern, müssen wir erst fragen, von wem wir sie fordern und wozu wir sie fordern. — Denn an sich, losgelöst von dem Zusammenhangen des Lebens und der praktischen Verwendbarkeit ist die Selbständigkeit wohl kein mehr oder weniger kostbares Gut als die Unselbständigkeit, zumal bei Kindern. — Der Zweck der modernen Selbständigkeitstrebnungen ist nun sicherlich kein anderer als der, die Jugend früher, als das bisher geschehen ist, materiell und geistig vom Elternhause unabhängig zu machen. — Wenn wir nun aber die soziale Lage in Mitteleuropa überblicken, müssen wir gestehen, daß an die Errreichung dieses Ziels nur in sehr beschränktem Ausmaß gedacht werden kann. — Der junge Arbeiter und die junge Arbeiterin werden vielleicht noch früher als es wünschenswert ist, selbständig. — Nicht so aber die Jugend der Mittelklasse. — Die jungen Männer haben da, welchen Beruf sie immer ergreifen, ob sie Kaufleute, Lehrer, Aerzte, Anwälte oder Beamte werden wollen, eine so gründliche und deshalb langdauernde Vorbildung aufzuweisen, daß an eine materielle Unabhängigkeit derselben gar nicht zu denken ist. — Wohl kann man der Meinung sein, daß diese Ausbildungszeit auch dazu benutzt werden könnte, um auf irgend eine Weise Geld zu „machen“, wie das in Amerika ja tatsächlich vielfach üblich ist, es fragt sich dann nur, ob diese Meinung richtig ist, ob ihre Befolgung wirklich wertvolle Vorteile bietet. — Und da will es uns fast scheinen, als sei dies nicht der Fall. — Es ist nun einmal von vornherein sehr wahrscheinlich, daß den materiellen Sorgen gegenüber die Sorge um eine möglichst gute Ausbildung und Vorbereitung auf den künftigen Beruf zuruht. — Daß das nicht der Fall ist, ist zurzeit keineswegs bewiesen und — wir möchten glauben, daß ein solcher Beweis nicht zu erbringen ist. — Mit der materiellen Selbständigkeit unserer Jugend ist es also nichts, bleibt demnach nur noch die geistige, für die allerdings Eltern und Lehrer ganz anders sorgen sollten, als dies bisher geschieht. — Erhöhte geistige Selbständigkeit ermöglicht natürlich auch eine erhöhte und früher eintretende materielle, weil sie das geistige Rüstzeug, das diese herbeizuführen vermag, schafft. — Wie soll nun aber solch erhöhte geistige Selbständigkeit bei unseren Knaben erreicht werden? — Wie dies durch die Schule geschehen kann, ist interne Angelegenheit der Schulmänner. — Im Hause gibt es dazu nur ein Mittel, eine Beschränkung der elterlichen Gebote und Verbote, ein freieres Schaltenlassen bei der Erfüllung der Schulpflichten, der Verwendung der schulfreien Zeit, der Unterhaltungs- und Belehrungsmittel und des Taschengeldes. — Das leichtere würde seiner Wichtigkeit für die Erziehung zu höherer geistiger Selbständigkeit wegen einer völlig gesonderte Besprechung verdienen. — Freies Schaltenlassen ist nun aber nicht gleichbedeutend mit verminderter Aufsicht. — Im Gegenteil: diese ist um so notwendiger, je mehr Freiheiten man dem Knaben läßt. — Nur muß sie darauf beschränkt werden, dem Kinde die nötigsten Weisungen zu geben, wie es seine Freiheit ausnützen soll, und darauf, den Erfolg dieser

Weisungen und aller selbständigen Schritte des Knaben nicht auf-fällig und nicht kleinlich zu kontrollieren. — Das Bewußtsein des Knaben, selbständig zu sein, muß durch ein gesteigertes Verant-wortlichkeitsgefühl ergänzt werden. —

Wir haben bis nun nur von der männlichen Jugend gesprochen. — Es gilt aber alles, was wir gesagt haben, auch von der weiblichen. — Nur liegen hier die Dinge infosfern anders, als bei der gebräuchlichen Erziehung der Mädchen die Forderung geistiger Selbständigkeit auch nicht in schüchternen Andeutungen erfüllt wird. — Während es sich bei der männlichen Jugend nur um den Zeitpunkt handelt, in dem die Selbständigkeit einzutreten soll, denn früher oder später muß ja der junge Mann selbständig werden, steht beim Mädchen und der Frau die Selbständigkeit schlechthin in Frage. — Gibt es nicht Frauen genug, die zeitlebens nicht selbständig werden, denen Selbständigkeit nichts als ein Ort ist, daß sie blos vom Hören sagen können! — Es ist heute da die Frau notgedrungen in den verschiedensten Berufen tätig ist, sicherlich um ihre Selbständigkeit besser bestellt als früher. — Die alten Erziehungsmethoden sind aber im Wesen dieselben geblieben. — Für die Frau gibt es auch heute nur eine Schule der Selbständigkeit: das Leben. — Der Übergang zu seiner harten Unterrichtsmethode wird dem Knaben nicht leicht genug gemacht, dem Mädchen fehlt er völlig. — Deshalb ist das Problem der Erziehung zur Selbständigkeit für das weibliche Geschlecht sicherlich von noch größerer Bedeutung als für die männliche Jugend.

## Der Kampf gegen den Storch.

Im Oktoberheft des Türmers, der soeben seinen 11. Jahrgang beginnt, schreibt Kathinka v. Rosen:

Was hat eigentlich der Storch, dieser Freund der kleinen, verbrochen, daß man ihm plötzlich so feindlich gesinnt ist? Sollte vielleicht das Gewissen sich regen? Sollten wir endlich zur Erkenntnis gelangen, daß wir Kindern und der Jugend Wahrheit schulden? Hast möglicherweise ich es glauben, und da wir, sobald uns das Gewissen an ein Unrecht mahnt, einen Sündenbock brauchen, auf den wir unsere Schuld werfen, nahmen wir zum Storch unsere Zuflucht und wähnen mit seiner Vernichtung den Weg zur Wahrheit gefunden zu haben.

Das erwachende Gewissen in Ehren, es will mich aber doch bedenken, als ob wir dem Storche eine Wichtigkeit beilegen, die er nicht verdient — es gibt schlimmere Lügen, die die Jugend, bis sie der Schulbank entwächst, hinunterschlucken muß, Lügen, von denen sie sich, sobald sie nicht mehr unter der Zucht der Eltern und der Schule steht, zu befreien trachtet. Der Kampf ist bitter, und mancher Jungling, manche Jungfrau erliegen, weil sie den Weg, der aus Lüge zur Wahrheit führt, nicht mehr finden können.

Da wir uns so eifrig mit „Aufklärung“ beschäftigen, sind wir der Ansicht, daß sich schon im kleinen Kind die sexuelle Empfindungen regen und es daher Pflicht sei, es frühzeitig aufzuklären. Das gesunde, gut ergogene Kind gebildeter und anständiger Eltern legt weder dem Storche noch der Geburt eines Brüderchens oder Schwesternleins Wichtigkeit bei. Hat es Baby gesehen, so wird es vielleicht fragen, wann der Storch kam, und aus welchem Brunnen er Baby holte, damit ist auch die Sache für das Kind erledigt, und beruhigt geht es zur Tagesordnung über. Das Leben bringt ja täglich, ständig so viel des Schönen und Großen, weit mehr, als das kleine Gehirn und die erwachende Seele des Kindes bewältigen kann. Erst allmählich werden die Eindrücke lebendig, und im schulpflichtigen Alter werden auch Zweifel bezüglich des Storches sich regen, das Kind wird ihn den anderen Märchen einreihen, den schönen Märchen, die das Kinderherz erfreuen, ohne dem Wahrheitstrieb, der in allen Kindern vorhanden ist, Schaden zu bringen.

Ärzte, Geistliche, Gelehrte, Schriftsteller und Frauenrechtslerinnen bekennen sich als Gegner des Storches, sie verlangen frühzeitige Aufklärung der Kinder. Bücher werden geschrieben, Vorträge gehalten und in Konferenzen wird über „Aufklärung“ debattiert.

Aufgabe der Mutter sei es, so meinen Männer und Frauen, dem Kind Aufklärung zu erteilen. Ich halte die Mutter für die ungeeignete Person, dieser Pflicht nachzukommen. Die glücklichste Gattin, die zärtliche Mutter und anständige Frau wird nur, wenn Gefahr ihren Kindern droht, sich entschließen, ihnen das Geheimnis ihres Ehebettes zu offenbaren. Schamhaftigkeit ist es, die ihr die Zunge bindet. Das Wort Schamhaftigkeit ist uns abhanden gekommen, leider auch das Verständnis für die Schamhaftigkeit des Weibes. Wie sprechen und schreiben jetzt nur von Brüderie — ein fremdes, ein häßliches Wort! Streichen wir es. Das Weib, das sich in unserer sehr schamlosen Zeit Schamhaftigkeit bewahrt, ist niemals prude. Brüderie ist der durchsichtige Schleier der Dirne. Des weiteren wird die Forderung gestellt, Kinder ihrer Individualität gemäß aufzuklären. In der Theorie

liegt ja diese Phrase sehr schön — wie aber in der Praxis bei Schülern eine individuelle Aufklärung möglich sei, darüber wird uns keine Aufklärung zuteil.

Während Mütter in schlaflosen Nächten über die sexuelle Frage nachdenken, Gelehrte und Pädagogen Bücher schreiben und Konferenzen abhalten, wie sie zum Wohle der Jugend zu lösen sei, haben Kinder ohne mütterliche, ärztliche und geistliche Hilfe sie längst gelöst. Ob zu ihrem Nutzen und Frommen, ist eine andere Frage.

Offnen wir doch endlich die Augen; es heißt wachen und nicht träumen, handeln und nicht reden. Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß Kinder Augen zum Sehen und Ohren zum Hören haben, und daß ihnen Aufklärung würde, wenn wir sie noch für unschuldsvolle Engel halten und ängstlich dem Augenblick entgegensehen, der uns für eine individuelle Aufklärung günstig scheint. Ließe sich unter Schülern eine Enquete veranstalten, so würden wir gewahr werden, daß alle mit dem sieben, meinetwegen mit dem zehnten Jahre vollständig aufgeklärt sind. Man kann dieses Faktum bestätigen, aber nicht aus der Welt schaffen.

lassen wir die Frage, ob und wann Kinder aufzuklären sind, fallen und beschäftigen wir uns mit dem, wie und durch wen mit der Jugend die sexuelle Frage zu erörtern sei, damit sie das Geschlechtsleben in seiner Größe und Reinheit erfährt.

Mit Ausnahme von Professor Eulenburg, der sich für einen erweiterten und verbesserten naturwissenschaftlichen Unterricht ausspricht und damit wohl andeutet will, daß sich an diesen Unterricht die sexuelle Frage anschließen könnte, haben sich alle, die sich mit „Aufklärung“ beschäftigen, gegen die Schule ausgesprochen, ohne jedoch triftige Gründe anzugeben.

Wir schulden der Jugend Wahrheit auf allen Gebieten, Wahrheit kann ihr jedoch nur in der Schule zuteil werden, und sexuelle Aufklärung ist Sache der Naturwissenschaften.

Beginnt man in den untersten Klassen mit Botanik und geht schrittweise weiter, bis in den vorletzten die Säugetiere vorgenommen werden und der Akt der Fortpflanzung demonstriert wird, so ist eigentlich Aufklärung schon erteilt, und es bedarf, wenn in der letzten Klasse Anatomie gelehrt wird, nur weniger Worte, um das Geschlechtsleben des Menschen zu erklären. In den anatomischen Unterricht müßte sich Belehrung über die traurigen Folgen abnormaler Geschlechtsübung und Exzesse in venos anschließen. Die Jugend muß zur Erkenntnis gelangen, daß der Mensch wohl vom Tiere „abstammt“, aber die Krone der Schöpfung ist, und daß sie die Verpflichtung hat, nicht nur die Seele zu veredeln und den Geist zu bilden, sondern daß sie auch den Leib reinzuhalten hat.

Den Unterricht, der zur Aufklärung führt, haben tüchtige Pädagogen und ehrenhafte Männer zu erteilen. Geistliche und Ärzte herbeizuziehen, ist vom Nebel.

„Aufklärung“ ist Sache der Schule, Religion in die Herzen der Jugend zu pflanzen, Aufgabe der Mutter.“

## Die Skatette..

### Auslösung zu Nr. 222.

Der Spieler sand noch dA, drückte dA, 10 (21) und mußte gewinnen, sobald bA, eA und dK durchgehen. Die Kartenverteilung muß also derart sein, daß jeder der Gegner diese 3 Farben hat. Dann erhält der Spieler auf diese beiden Asse (22) noch jedesmal K und D ( $2 \times 7 = 14$ ) und wenn auch auf dK (4) nur 2 leere Blätter kommen, hat der Spieler doch schon 61.

### Mächtige Lösungen schicken ein:

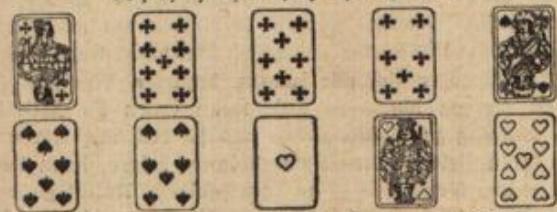
Emil Bauer-Wiesbaden. — Konr. Dauster-Wiesbaden. — Stamm-tisch „Birrede“-Wiesbaden. — Ed. Gerlich-Wiesbaden. — Chr. Todt-Wiesbaden — Alfred Hangert-Wiesbaden. — Appelwei-Gd-Erbenheim. — Fr. Keller-Biebrich. — Erwin Schneider-Biebrich. — H. Kremer-Ettville.

### Statistik.

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

Bei einem Lache handelt sich um die Gutscheidung. V sieht sich genötigt, ein Verzweiflungsspiel zu machen, nachdem M, der vier Jungen und ein As in der Hand hat, Tournee geboten hat, V sagt a-Handspiel auf folgende Karten an.

aD, 9, 8, 7; bK, 8, 7; eA, K, 9.



Das Spiel wird gewonnen, da die Gegner nur bis 58 kommen. Im Skat lag kein Trumpf; der Spieler bekommt auch kein As zum Stich. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Berantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden,

Deut. und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers

Conrad Lehbold in Wiesbaden.